

# „Krebs ist immer noch ein Tabuthema“

Dr. Ursula Vehling-Kaiser spricht über den Onkologie-Hilfe-Verein und moderne Therapien

Von einem Tag auf den anderen ist nichts mehr, wie es zuvor war: Krebs! Eine Diagnose, die das Leben der Betroffenen wie auch der Angehörigen von Grund auf verändert. Was gestern noch wichtig war, erscheint heute klein und unbedeutend. Krebspatienten haben einen langen, schweren Weg vor sich – mit ungewissem Ausgang. Seit 2011 gibt es in Landshut den Onkologie-Hilfe-Verein, der den Erkrankten und ihren Familien zur Seite steht. Die LZ hat sich mit Dr. Ursula Vehling-Kaiser über die Ziele und Aktivitäten des Vereins unterhalten und dabei nachgefragt, ob der Krebs ihrer Ansicht nach komplett besiegt werden könnte.

*LZ: Frau Dr. Vehling-Kaiser, wie verändert sich das Leben für Menschen, die mit der Diagnose Krebs konfrontiert werden?*

Vehling-Kaiser: Es ändert sich einfach alles. Zu den schweren gesundheitlichen Problemen, die die Krankheit mit sich bringt, kommt noch die soziale Betroffenheit. Man hat weniger Geld zur Verfügung, weil man meist nicht mehr arbeiten kann. Man hat weniger Zeit für die Familie, weil oberste Priorität natürlich die Bekämpfung der Krankheit genießt. Und häufig kommt auch noch eine gewisse soziale Ächtung hinzu, eine gesellschaftliche Diskriminierung. Krebs ist immer noch ein Tabuthema. Viele Menschen wollen damit nichts zu tun haben, ziehen sich von den Betroffenen – ihren Freunden! – zurück. Vor allem dann, wenn es im Zuge der Therapie zu äußeren Begleiterscheinungen kommt, wie etwa einem schweren Hautausschlag.

*Da kommt dann der Onkologie-Hilfe-Verein ins Spiel. Wie versuchen Sie genau, den Betroffenen zu helfen?*

In erster Linie dadurch, dass wir

ihnen Mut machen und ihnen zeigen: Das Leben ist nicht vorbei! Wir unternehmen mit ihnen Ausflüge und versuchen, sie ins gesellschaftliche Leben zu integrieren. Die Patienten werden stets von in Palliativmedizin ausgebildeten Ärzten und Pflegefachkräften, die sich alle ehrenamtlich betätigen, begleitet. Ausflüge veranstalten wir aber auch mit den Netzwerkkindern, den Kindern von an Krebs erkrankten Mitmenschen. Denn für diese ist die Diagnose Krebs, die einen ihrer nächsten Angehörigen betrifft, besonders belastend. Das erkrankte Familienmitglied braucht in der Regel viel Zeit und Unterstützung, so dass für die Kinder oft nicht mehr genug Raum übrig bleibt. Durch Freizeitaktivitäten, oder auch Nachhilfe bei Schulproblemen, Stipendien oder Unterstützung bei der Jobsuche, versucht der Onkologie-Hilfe-Verein diesen Nachteil ein wenig auszugleichen.

*Unterstützen Sie Familien auch finanziell?*

Ja, wenn Notlagen auftreten. Das können zum Beispiel Zuzahlungen von Medikamenten sein, oder auch einmal die Übernahme von Heizkosten oder kleineren Reparaturen. Wie schon gesagt: In betroffenen Familien wird häufig das Geld knapp. Da ist jeder Euro hilfreich.

*Früher war die Diagnose Krebs gleichbedeutend mit einem Todesurteil. Wie sehr haben sich die Heilungschancen seitdem verbessert?*

In der Forschung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten tatsächlich sehr viel getan. Beispielsweise bei der Diagnose chronisch myeloische Leukämie. Früher war eine Knochenmarktransplantation die einzige Überlebenschance, mit extrem hohem Nebenwirkungsrisiko. Heute nimmt der Patient eine Tablette am Tag. Dadurch wird die

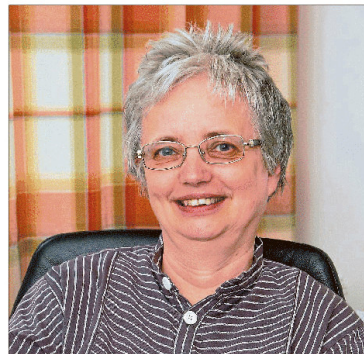
Krankheit nicht besiegt, aber in vielen Fällen gestoppt. Auch beim schwarzen Hautkrebs (Melanom) können durch neue immunologische Verfahren körpereigene Killerzellen aktiviert werden, die dann wiederum die Tumorzellen angreifen. Eine deutlich längere Lebensdauer und höhere Lebensqualität wird dadurch erreicht.

*Aber es gibt auch Krebsarten, die nur äußerst schwierig zu behandeln sind.*

Das stimmt. Hierzu zählen zum Beispiel Hirntumore oder bösartige Tumore des Bindegewebes. Vor allem gilt aber: Je später ein Tumor erkannt wird, umso komplizierter wird die Behandlung.

*In einem Vortrag haben Sie kürzlich etwas provokant die Frage gestellt, dass es fraglich sei, wie lange sich eine alternde Gesellschaft die Behandlung von Krebspatienten überhaupt leisten kann. Was genau meinen Sie damit?*

In den letzten Jahren haben sich die Tumorthérapien deutlich verbessert. Informationsblocker und immunologische Therapie ergänzen das bisher bestehende therapeutische Spektrum. Allerdings sind diese Therapien im Vergleich zu bisherigen Chemotherapien oder antihormonellen Therapien sehr viel teurer. Eine Therapie mit Infor-



Dr. Ursula Vehling-Kaiser nimmt auch die Patienten in die Pflicht: „Man muss und kann von den Menschen mehr Eigenverantwortung erwarten.“

mationsblockern, die in Tablettenform gegeben wird, kostet pro Monat zwischen 5000 und 10000 Euro. Immunologische Therapien belaufen sich im Schnitt auf Kosten von jährlich 150000 Euro.

*Da stellt sich automatisch die Frage: Ist das alles für die Gesellschaft noch finanzierbar, wenn die Zahl der Patienten künftig drastisch steigen sollte? Da berühren Sie ganz massiv ethische Aspekte.*

Das ist mir klar. Aber es bringt ja nichts, vor dieser Entwicklung die Augen zu verschließen – man muss sich dem stellen. Und deutlich machen, dass man von den Menschen mehr Eigenverantwortung erwarten kann und auch muss.

*Wie soll diese Eigenverantwortung genau aussehen?*

Die von mir angesprochene Eigenverantwortung erstreckt sich auf verschiedene Bereiche. Zum ei-

nem auf die Prävention, also die Vermeidung von Risikofaktoren, die zur Krebsentstehung beitragen. Dazu gehören an erster Stelle Rauchen und Überernährung. Beide Faktoren beinhalten ein deutlich erhöhtes Krebsrisiko. Zum anderen ist gerade unter Berücksichtigung der modernen Tablettentherapien, die mittlerweile 25 Prozent der Krebsmedikamente ausmachen, die Adhärenz des Patienten gefragt. Unter Adhärenz versteht man nicht nur, dass der Patient die Tabletten regelmäßig nach Anweisung des Arztes nimmt, sondern auch weiß, warum er diese Tabletten nehmen und sorgfältig mit ihnen umgehen muss. Wir wissen aus mehreren großen Studien, dass die Patientenadhärenz nur eingeschränkt gegeben ist. Ich glaube, unter Berücksichtigung des Kostenfaktors der oralen Tumormedikamente können wir es uns auf Dauer nicht leisten, dass Medikamente nicht genommen oder gar weggeworfen werden.

*Wie wird die künftige Entwicklung aussehen? Wird Krebs als Krankheit eines Tages komplett verschwinden?*

Das glaube ich nicht. Der Krebs besitzt Möglichkeiten, Resistenzen, also Abwehrmechanismen zu bilden. Allerdings haben die modernen Tumorthérapien dazu geführt, dass viele Krebserkrankungen inzwischen zu einer chronischen Erkrankung geworden sind, mit denen die Betroffenen jahrelang bei guter Lebensqualität zurechtkommen.

Das Gespräch führte Bernhard Beez.

## Info

Spenden zugunsten des Onkologie-Hilfe-Vereins werden gerne entgegengenommen (IBAN: DE85 7435 0000 0020 2839 11, BIC: BYLA-DEMLAH).